

"Wolhynien" in der US-amerikanischen deutschsprachigen Presse des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts

Der Deutsche Correspondent 31.10.1874

Warschau, 8. Okt. – In den südwestlichen Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien ist seit dem Aufstande von 1863 – 1864 die polnische Sprache in Folge der zu ihrer Beschränkung erlassenen Regierungsmaßregeln aus dem von ihr früher beherrschten öffentlichen Leben gänzlich verschwunden. Nicht bloß im amtlichen Verkehr mit den Staats- und Communalbehörden, sondern auch in den Privatvereinen, in allen Fabrikanstalten, in den Eisenbahn-Büreaus, auf den Bahnhöfen und selbst in den Handels-Comptoirs und Kaufläden bedient man sich allgemein und ausschließlich der russischen Sprache, in der auch die Handels- und Kassenbücher geführt werden. Man hat es früher kaum für möglich gehalten, daß es der Regierung in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren gelingen würde, dem mit dem polnischen Element stark versetzten Lande einen so hervortretenden russischen Charakter aufzuprägen. –

Der General-Gouverneur in Kiew, Fürst Dondukow-Korsakow, hat neuerdings eine Verfügung erlassen, durch welche den Juden in den südwestlichen Gouvernements* die Ansiedlung auf dem Lande und die Haltung von Dorfschänken streng verboten wird. Dieses die Existenz einer großen Zahl jüdischer Familien vernichtende Verbot, das jedenfalls auch in Lithauen wieder erneuert worden ist, datirt schon vom Jahre 1833; es hat aber trotz zehnmaliger Erneuerung nie zu allgemeiner und dauernder Ausführung gebracht werden können, weil die Bestechung sich wirksamer erwies, als das Gesetz. Auch diesmal wird die Erneuerung des Verbots schwerlich die beabsichtigte Wirkung haben.

*Anm.: Für die Gouvernements der rechtsufrigen Seite des Dnjepr - Wolhynien, Kiew und Podolien - war in der Zeit des Zaren Alexander II. der Sammelbegriff "Südwestgebiet" üblich. (vgl. Christoph Schmidt "Ständerecht und Standeswechsel in Russland 1851 – 1897" Wiesbaden 1994,, Seite 101)

Der Deutsche Correspondent 15.8.1881

Die im Gouvernement Wolhynien gelegene Kreisstadt R o w n o ist am 30. vorigen Monats total niedergebrannt. Sämmtliche Kirchen und Amtsgebäude, welche zuerst zu brennen anfangen, sind eingeäschert. Ueber 5000 Familien befinden sich ohne Obdach und Nahrung. Ueberall herrscht die größte Noth und Bestürzung. Der Brand wurde an mehreren Stellen gelegt. Tags zuvor fand man in der Stadt anonyme Drohbriefe.

Der Nordstern 30.05.1883

"Russisches Reich" Petersburg, 24. April. – Der "Kr. Ztg." zufolge befinden sich gegenwärtig im Gouvernement Warschau 61 Niederlassungen mit rein deutscher Bevölkerung und 506 Ansiedlungen mit gemischter deutsch-polnischer Bevölkerung. Die Zahl der deutschen Ansiedler beläuft sich auf 5546. Der Werth ihres Wirthschaftsbetriebes soll sich auf etwa 8 Mill. R. S. stellen. Die deutschen Niederlassungen zeichnen sich in jeder Hinsicht zu ihrem Vortheile aus. Man findet dort alles Erforderliche; gute Gebäude, reichliches Inventar, Canäle, Brunnen usw. Der Morgen Land wird mit 200 bis 400 Rubel Silber bezahlt. Dieser günstigen Lage ungeachtet, sieht ein Teil der Colonisten durch das Anwachsen der Bevölkerung sich veranlaßt, in weniger bewohnte Gegenden zu übersiedeln, und zwar meist nach dem Gouvernement Wolhynien, wo die Bodenverhältnisse sehr gute sind, während sich die Preise erheblich niedriger stellen als in Polen.

Hermanner Volksblatt 7.8.1891

In der Provinz Wolhynien wüthet der Hungertyphus. In manchen Orten sterben die Leute so massenhaft, daß die gesunden Bewohner nicht mehr zur Beerdigung der Toden ausreichen und daß Sträflinge aus den Zuchthäusern dabei helfen müssen.

Der Fortschritt (Neu Ulm, Minnesota) 9. Mai 1895

St. Petersburg, 3. Mai. - Eine Depesche aus Dubno im Gouvernement Wolhynien bringt die Nachricht, daß die Hälfte der Stadt durch eine Feuersbrunst zerstört worden ist. Dubno hat etwa 7000 Einwohner, zahlreiche Kirchen und ein griechisches Kloster.

Scranton Wochenblatt 26.4.1895

Die Frau des Contre-Admirals Dubassow kaufte die gegen 20.000 Einwohner zählende Stadt Starokonstantinow mit 3100 Desjätinen Landes für 460.000 Rubel. Vorbesitzerin war die Fürstin Abamelek. In Wolhynien befinden sich die meisten kleineren Orte noch im Besitze von Großgrundbesitzern.

Der Deutsche Correspondent 2.9.1895

Cholera in Wolhynien. Die "Times" erhält folgende Depesche aus Wien: "Die 'Abendpost' berichtet, daß die Cholera in erschreckender Weise im Gouvernement Wolhynien, Rußland, um sich greife. Fast jede Ortschaft wäre von der Seuche heimgesucht. Die Landbewohner suchten in den Wäldern Zuflucht und die Todten würden ohne Begräbnisfeierlichkeiten in Massengräbern verbrannt. Am heftigsten grassire die Seuche in Semrow."

Nebraska Staatsanzeiger 24.10.1895

Offiziellen Meldungen zufolge sind in den letzten beiden Wochen des Monats September in der Provinz Wolhynien 4429 neue Cholerafälle, darunter 1901 mit tödtlichem Ausgang, vorgekommen.

Der Fortschritt (Neu Ulm, Minnesota) 9.1.1896

St. Petersburg, 4. Jan. - Zwischen dem 8. und 14. Dezember v. J. sind im Gouvernement Wolhynien 30 Cholerafälle vorgekommen, von denen 15 tödtlichen Verlauf hatten.

Deutscher Herold 2.10.1913

Libau. In der ersten Hälfte dieses Jahres, d. h. vom 1. Januar bis zum 1. Juli d. J., wanderten über Libau, wie die "Lib. Zeitung" zu berichten weiß, im ganzen 40.575 Personen aus. Von diesen Auswanderern entfallen auf (...) Wolhynien 4911 (...).

Deutscher Herold 6.8.1914

Wolhynien. Die Rückwanderung deutscher Kolonisten aus dem südlichen Rußland, besonders aus dem Gouv. Wolhynien, hat auch im letzten Monat Juni, wie der "Pet. Ztg." aus Berlin gemeldet wird, angehalten. Vom 1. bis 30. Juni sind wieder 320 deutsche Kolonistenfamilien aus Rußland im preußischen Staatsgebiet zur Anmeldung gelangt.

Wertvolle Forstgebiete. – Wolhynien, eine der holzreichsten Gegenden der Welt.

Die Tatsache der Besetzung der Sumpfgebiete von Wolhynien ist für die deutschen Holzindustrien von ganz besonderem Interesse. Denn Wolhynien ist eines der holzreichsten Gebiete der Welt, und seine Forste spielen dementsprechend im internationalen Holzhandel eine hervorragende Rolle. Ueber den gewaltigen Umfang der Waldgebiete Wolhyniens werden in einer Fachzeitschrift nähere Angaben gemacht. " 2 ½ Millionen Hektar umfaßt dieser Sumpfboden; mehr als 1 Million Hektar enthalten davon Holzbestände. Dem deutschen Markt wurden gewaltige Mengen meist unbearbeiteter Roherlen aus den Sümpfen von Rokitno zugeführt. Erst in den letzten Jahren entstanden verschiedene Sägewerke, welche, nach deutschem Muster organisiert, die Erlen zu Brettern und Bohlen zersägten und dann gebrauchsfertig mit der Eisenbahn nach Deutschland versandten. Von überragender Bedeutung war allerdings der Rohholzhandel, mit dem sich zahlreiche russische und deutsche Handelshäuser befassen. Die wolhynische, auch "Pinsker" Erle, nach dem größten Ort dieses Sumpfgebietes genannt, wurde in erster Reihe von den deutschen Schälffabriken, die das Rohholz für die Zigarrenkistenfabrikanten herrichten, erworben. Außer den wertvollen Roherlen entstammen den Wäldern Wolhyniens sehr starke Eichen, die zwar an Wildheit nicht an die Eichen von Thüringen oder gar vom Spessart heranreichen, sich indessen doch vermöge ihrer Reinheit und Geradheit viele Freunde am deutschen Holzmarkte erwarben. Der Wert der alljährlich aus den Wälder Wolhyniens nach Deutschland gelangten rohen und gesägten Eichen und Erlen wird auf mehr als 20 Millionen Rubel geschätzt."

Doch der Holzexport Wolhyniens beschränkte sich keineswegs nur auf Deutschland. "Das Sumpf- und Kanalnetz und die Eisenbahnwagen trugen das wertvolle Holz hinüber nach Kiew und Odessa; dort wurde es in Schiffe umgeladen und dann den Holzverbrauchern in der ganzen Welt zugeführt. Darum spielten die Städte Kiew und Odessa von jeher als Mittelpunkte des südrussischen Exportholzhandels eine wichtige Rolle. Es gibt in Rußland kein zweites Gouvernement, das für den Laubholzhandel der Welt so wichtig ist wie Wolhynien. Diese Bedeutung wird noch durch die außerordentlich günstige geographische Lage, die gleichzeitig den Flößerei- und Seeverkehr gestattet, wesentlich gefördert. Die deutschen Holzindustriellen können das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß sie die Pioniere der Holzausfuhr Wolhyniens gewesen sind."

Der Deutsche Correspondent 2.11.1915

Der Zusammenbruch der russischen Offensive in Wolhynien.

Bestürzter Rückzug. – Reiche Beute. – In dem wiedereroberten Luck.

K. u. k. Kriegspressehauptquartier, 6. Oktober. – Zwischen Zaborol und Luck befindet sich ein großer Friedhof mit einer russischen Kirche. Hier ruhen nebeneinander ohne Unterschied Russen und Deutsche. Bis hierher drangen die Russen über den Styr bei ihrer letzten Offensive vor und bauten den Kirchhof zu einem starken Stützpunkt aus, entschlossen, den Ort bis zum Äußersten zu vertheidigen. Das Gebiet hier am Westufer war ursprünglich nur Sumpf. Erst die fleißigen Hände der deutschen Kolonisten verwandelten es stellenweise in blühendes Kulturland. Am 27. September erzwangen die Verbündeten nördlich von Luck den Styrübergang beiderseits von Rozycze. Auf ihrem Nordflügel von einer Umklammerung bedroht, traten die dem Raum Minsk-Lida-Wilna entzogenen und in den wolhynischen Festungsraum zum Zwecke des Durchbruch-Vorstoßes und der Besitzergreifung der Bahn Lemberg – Brody geworfenen russischen Heeresmassen den Rückzug an. Zuerst räumte kampflos und eilig das Centrum den als Stützpunkt ausgebauten Friedhof. Dann folgte der Rückzug des Nordflügels. Die Räumung der Stadt Rozycze erfolgte mit solcher Hast, daß die Russen sogar von ihrer Gewohnheit, das Bahnhofsgebäude niederzubrennen, Abstand nahmen und bloß das Kesselhaus und die Eisenbahnbrücke von Rozycze, deren Träger nun im Wasser liegen, sprengten. Sonst ist die Stadt, die eine bedeutende Etappenstation darstellt, gänzlich unversehrt und unsere Truppen fanden hier

reichliche Vorräthe vor. So wurden allein in dem Keller einer Apotheke fünfzig Ballen Baumwolle gefunden. In einer Drogerie erbeuteten unsere Truppen große Mengen von französischen Schönheitsmitteln, Parfums und Puder. Die russischen Offiziere lebten hier in Gesellschaft von Damen, die dringend solcher Artikel benötigten. auch Nahrungsmittel sind hier wie überall in Fülle von der fliehenden Bevölkerung zurückgelassen worden. Die zurückgebliebenen Einwohner sind zumeist Juden. Hervorragend zeichnete sich in Rozycze eine Eisenbahner-Compagnie aus, die unter dem heftigsten Feuer der russischen Nachhut die Bahngleise auf unsere Spurweite umnagelten. Jetzt geht die Eisenbahn schon von Kowel bis Rozycze. Auch unsere Arbeiterkolonnen, die aus militärisch kaum ausgebildeten Leuten bestehen, leisteten Erstaunliches. Wir fanden auch Mengen von Heu, Hafer und Weizen als herrenloses Gut vor. Die Dreschmaschinen sind jetzt schon wieder in Thätigkeit. Ueber den Styr bei Luck führt eine feste Kriegsbrücke. Als unsere Truppen sich zurückzogen, hielten die Russen diese Brücke besetzt. Wir mußten auf Kähnen auf das andere Ufer übersetzen. Als die Russen jetzt flüchteten, versuchten sie die Holzbrücke zu verbrennen, doch mißlang ihr Versuch infolge der Eile des Rückzuges. In Luck wurden die Wiedereroberer mit Jubel begrüßt. Auch hier hatten die Russen ihr Vernichtungswerk nicht beenden können. Nur einige Häuser liegen im Schutt. so eilig hatten es die Russen mit ihrem Rückzug, daß nur ein Soldat zurückblieb. Es ist der einzige Gefangene von Luck. Von Luck führt ostwärts die Straße nach Rowno. Zur rechten Hand liegt fruchtbares Land, nördlich dagegen erstrecken sich die Ausläufer der Rokitosümpfe. Ringsum liegt Sumpf und Mischwald. Der Boden ist mit elenden Kiefern, Birken und kleinen Waldparzellen bestanden, zwischen denen versprengt die einzelnen Kolonistenhäuser hervorleuchten. Die deutschen Bewohner haben hier stark sächsisch-schwäbischen Einschlag. alle haben im russischen Heere gedient, alle aber sind sich ihres Deutschthums bewußt. An den Häusern kleben vergilbte Zettel mit der russischen Inschrift: Trink nicht von diesem Wasser, ein Zeichen, daß früher die Gegend verseucht war. Jetzt sind nur einzelne Typhusfälle zu verzeichnen. Abseits der Hauptverkehrsader zwischen dem Styr und dem Horyn trifft man auf Muschikdörfer. Sie gleichen einander auf ein Haar. Kein Wegweiser hilft hier dem Wanderer. Die veralteten russischen Generalstabskarten, die von der kartographischen Unwissenheit des Autors zeugen, sind unbrauchbar. Nur Windmühlen ermöglichen halbwegs eine Orientirung. Die von den Russen vertriebenen Kolonisten und Juden, die sich in den Wäldern verborgen gehalten hatten, kehren jetzt heim. Aber die ganze Landschaft bietet ein grauen-erregendes Bild trostloser Verlassenheit und Leere, das sich bis zur Stadt Dubno erstreckt. Unsere Heeresleitung hat nun durch öffentlichen Anschlag die Bewohner versichert, daß sie nicht von ihrem Eigenthum verjagt werden und daß dieses geschont werden wird. Die Russen sind jetzt auf der ganzen Front im Rückzuge und jeder neue Offensivversuch erscheint ausgeschlossen. Auch die Bahnlinie Sarny Rowno ist von unseren Truppen gesperrt.

Tägliches Cincinnati Volksblatt 11.11.1915

Wolhynien.

Gesellschaftsbild und Bevölkerung. – 83 Prozent Analphabeten. – Die russische Willkürherrschaft.

Ueber Wolhynien, von dem in den Heeresberichten der Verbündeten täglich die Rede ist, über das Gebiet, in dem jetzt die russische Offensive erlahmte, ist in deutscher Sprache kaum eine einigermaßen eingehende Arbeit erschienen. Man muss russische und ukrainische Quellen aufsuchen, um einiges Nähere über dieses 72.000 Quadratkilometer umfassende und 3 ¼ Millionen Einwohner zählende Gouvernement zu erfahren. Aus den russischen und ukrainischen Spezialforschungen hat Stefan Rudnyskyj die folgenden, im Ukrainischen Correspondenzblatt veröffentlichten Angaben gesammelt.

Wolhynien ist kein physisch-geographisch einheitliches Gebiet. es besteht aus zwei heterogenen Gebieten: aus der eigentlich wolhynischen Plattenlandschaft im Süden und aus der polissischen Ebenenlandschaft im Norden. Der polissische Landschaftstypus mit Wäldern und Sümpfen herrscht im Nordern der Linie Cholm –

Kyjiw vor und dringt in breiten Flußthälern buchtartig in die Plattenlandschaft in einige Abschnitte geteilt. Die Plattenoberfläche des eigentlichen Wolhyniens ist überall, den äußersten Süden ausgenommen, ein echtes Erosionshügelland mit flachen Böschungen und voll Geländewellen, welche das Land von Nordwesten nach Südosten durchziehen. Das malerische Hügelland von Dubno erreicht 340 Meter, der zerrissene Plattensteilrand bei Kremjazj 404 Meter Höhe. Das typische Landschaftsbild Wolhyniens's zeigt uns flachgewellte Ackerflächen, von waldbedeckten Hügeln umsäumt, breite, flache Flußthäler mit sanften Gehängen und versumpften Thalböden. Die Bodendecke ist nur im äußersten Süden schwarzerdig, sonst herrscht Lehm- und Sandboden vor, der jedoch stellenweise sehr fruchtbar ist.

Die Flüsse Wolhyniens: Turija, Stochod, Styr und Ikwa, Horynj und Sslutsch, Abortj, Uz, Teterew sind wasserreich und flößbar, önnten auch, wenn Kultur in's Land kommt, zu wichtigen Schiffahrtsstraßen ausgestaltet werden. Das Klima ist mild (Jahresmittel 7,5 Grad), Niederschlag circa 550 Millimeter), die Pflanzendecke üppig. 1910 bedeckte der Wald 26,5 Prozent der Gesamtoberfläche.

Die Bevölkerung Wolhyniens (3.702.000, 57,4 pro Quadrat-Kilometer) sitzt am dichtesten im Süden auf Schwarzerde- und Lößboden. Im Norden wird erst in den letzten Jahrzehnten in Folge Parzellierung des Großgrundbesitzes die Bevölkerungsdichte etwas größer.

Den autochthonen Grundstock der Bevölkerung Wolhyniens bilden die Ukrainer (2.095.000, d.h. 70,1 Prozent). Wolhynien liegt vollständig innerhalb der Grenzen des ukrainischen National-Territoriums. In den meisten Kreisen Wolhyniens übersteigt der Prozentsatz der Ukrainer 80 Prozent. Es ist mithin ohne Weiteres ersichtlich, daß Wolhynien ein ukrainisches Land ist, in welchem die fremden Elemente nur kleine Sprachinseln bilden oder zerstreut wohnen. Der gesammte Bauernstand Wolhyniens ist ukrainisch mit wenigen Ausnahmen, ebenso der meist ackerbauende Kleinbürgerstand der Städtchen und Vorstädte größerer Ortschaften. Außerdem ist die niedere Geistlichkeit und die Unterschicht des Bauernstandes ukrainisch durch Herkunft, theilweise auch durch Nationalbewußtsein.

Unter den Nationen nehmen die Juden (394.000, 13,2 Proz.) die erste Stelle ein. An Stelle des unter polnischer Herrschaft verdrängten ukrainischen Bürgerthums in die Städte Wolhyniens eingedrungen, bilden die Juden die absolute oder relative Mehrheit der Bevölkerung in allen Städten Wolhyniens mit Ausnahme von Kremjaneczj, wo die Ukrainer am zahlreichsten sind. In Zyomir bilden die Juden 42 Prozent der Bevölkerung, In Riwne 56 Prozent, in kleinen Städten noch mehr.

Die Polen Wolhyniens (184.000, 6,2 Prozent) sind nur zum kleinsten Theile echte Polen oder Nachkommen solcher, die aus Polen in Wolhynien eingewandert sind. Die überwiegende Anzahl der Polen Wolhyniens sind polonisierte Ukrainer, Litauer, Deutsche u.s.w., welche zur Zeit der polnischen Herrschaft über Wolhynien (16. bis 18. Jahrhundert) ihre Nationalität verlassen haben, um zur Staatsnation überzutreten. Die gesammte polnische Aristokratie Wolhyniens ist ukrainischen oder litauischen Ursprungs, ebenso der Hochadel. Der bäuerliche Kleinadel (Zlachtsa jasicankowa), welcher einen bedeutenden Theil der Polen Wolhyniens ausmacht, ist ukrainischen Ursprungs, gebraucht auch heute zum großen Theil das Ukrainische als Umgangssprache und nennt sich Polen nur deswegen, um nicht mit den ukrainischen Bauern verwechselt zu werden, wogegen sich das adelige Bewußtsein heftig sträubt. Aus diesem Bauernadel und den wenigen Kleinbürgern polnischer Nationalität rekrutirt sich die zahlreiche Klasse der Angestellten der Großgrundbesitzer.

Die Deutschen (171.000, 5,7 Proz.) sind erst seit Ende des 18. Jahrhunderts in's Land gekommen, aber ihre Einwanderung im größeren Ausmaße erfolgte erst nach der Aufhebung der Leib-eigenschaft 1861 und nach dem polnischen Aufstande 1863, als die große Krise für den Großgrundbesitz eingetreten ist. Ihre Anzahl ist besonders in den Kreisen Zytomir (47.000), Nowhorod wolynskyj (38.000), Luzk (30.000), Riwne (24.000), Wolodymyr wolynskyj (15.000), Dubno (6.000) beträchtlich. Es sind zu vier Fünfteln ackerbauende Kolonisten, nur 20 Prozent bethätigt sich in Industrie und Handel. –

Bereits im Jahre 1885 waren 400.000 Desjatin in deutschen Händen. es sind viele deutsche Sprachinseln entstanden, die viel bedeutender als die polnischen sind.

Die Russen (109.000, 3,7 Prozent) sind auch nur zum geringen Theile echte eingewanderte Russen, sonst nur russifizierte Ukrainer, Polen, Deutsche u.s.w. Diesen "Russen" gehört annähernd die Hälfte des Großgrundbesitzes an, außerdem sind die meisten höheren Beamten, Geistlichen, Militärs, viele Kaufleute und Gewerbetreibende russischer Nationalität. Dieses kleine Häuflein verleiht mit Hülfe der russischen Sprache, welche in Amt, Schule, Kirche alleinige Stellung hat, dem Lande die äußerlich russische Tünche. Sie ist jedoch sehr dünn aufgetragen und lückenhaft.

Die Tschechen (27.000, 0.9 Proz.) sind nach 1861 eingewandert und haben Ackerbaukolonien in den Kreisen Dubno (10.000), Riwne (4000), Luzk (4000), Ostroh (2000) gegründet. Die Tschechen sind zu drei Vierteln ackerbautreibende Kolonisten, die bis 1885 bereits 40.000 Desjatin Boden besaßen. 25 Prozent beschäftigen sich mit Industrie und Handel.

Die russische Herrschaft brachte für Wolhynien keine Vortheile. Der Bauer blieb zunächst leibeigen und der Willkür der Gutsherren, nach der Emanzipation der Willkür der Beamten und einer fortschreitenden Pauperisierung ausgeliefert. Für den Fortschritt der materiellen Kultur war die russische Herrschaft kaum günstiger, als die frühere polnische; die Ausnützung der Naturschätze blieb auf einer sehr niederen Stufe, die Städte waren nach wie vor keine echten Kulturcentren, wurden lediglich administrative Mittelpunkte mit einigem Kleinhandel, Pflanzstätten der Unkultur und Demoralisation. Die Schule mit der allein zulässigen unverständlichen russischen Unterrichtssprache hat Wolhynien dahin gebracht, daß es unter seinen Bewohnern 83 Prozent Analphabeten zählt!

Und trotzdem, Wolhynien ist doch kein armes Land. Es ist an Natur-Hilfsquellen sehr reich und hat eine sehr bildungsfähige Bevölkerung. In mehr als einem Jahrhundert konnte das Land trotz seiner früheren Verwahrlosung doch zu einiger Blüthe gebracht werden!.

Scranton Wochenblatt 18. 11.1915

W o l h y n i e n

Wolhynien, in dessen Wälder und Sümpfe der große Vernichtungskampf gegen Rußlands Heere sich hinübergespielt hat, ist eines der dunkelsten Länder Europas. Schon rein erdkundlich bietet es durch die eigentümlichen Stauungen seines Hauptflusses, des Pripet, ein ganz ungewöhnliches Bild. Da liegt im Norden des Landes der Riesensumpf der Poljesje, des "Hinterwaldgebiets", in fabelhafter Ausdehnung. In diesem Wald- und Sumpfland, und zwar in den Rokitno-Sümpfen, wollte übrigens ein deutscher Forscher, Theodor Poesche, die Urheimat der Indogermanen entdeckt haben, die wir heute eher an den Gestaden der Ostsee und im südlichen Schweden zu sehen geneigt sind. Dort im Norden Wolhyniens ist noch immer die Hälfte der Erdoberfläche mit Wald bedeckt. Ungeheure Fichtenwälder werden hie und da von Eichenbeständen unterbrochen, deren frischgrünes Laub kleinrussische Volkslieder preisen. Denn auch Wolhynien gehört zu den von Großrußland unterjochten Gebieten, seine vormals nicht unansehnliche Kultur war ukrainisch, zum Teil auch polnisch. In Kremenetz, im wohnlicheren Süden des Landes, bestand bis 1832 eine alte ukrainische Hochschule, die dann großrussisch gemacht und nach Kiew verlegt wurde. die bekannteste Stadt Wolhyniens ist Wladimir, das dem westlichen Teile Galiziens seinen Namen, Lodomerien, gegeben hat. Bis zur zweiten Teilung Polens nämlich bildete Wolhynien einen Teil dieses Königreichs. Wladimir ist von Tataren, Kosaken und anderen Mordbrennern so oft zerstört worden, dass es vom achtzehnten Jahrhundert an dem völligen Zerfalle entgegenging. In Ostrog, das an einem Nebenflusse des Pripet gelegen ist, sieht man noch heute Spuren einstigen Glanzes. Ueberreste stattlicher Kirchen, gewaltige Rundtürme, die an die Befestigungen der deutschen mittelalterlichen Städte gemahnen.

Ein düsteres und schicksalreiches Land fürwahr; doch seine Unwegsamkeiten und seine verwinkelten Zustände haben die deutschen Kolonisten nicht abgeschreckt, die früher etwa ein Fünftel des

Getreidebodens bewirtschaftet haben. Durch den Ukas vom 24. März 1892 wurde jedoch die Ansiedlung fremder Staatsangehöriger in Wolhynien verboten. Gegenwärtig sollen fünf vom Hundert der Gesamtbevölkerung deutscher Herkunft sein. Der Holzreichtum Wolhyniens ist trotz der bei den Russen üblichen Waldverwüstung noch immer außerordentlich. Zwischen den Wäldern der Poljesje breiten sich große Wiesenstrecken aus, die im Frühjahr von den Fluten des Pripet und seiner Nebenflüsse überschwemmt zu werden pflegten. Saures Gras wächst auf diesen oftmals grundlosen Weideflächen. In dichten Gehölzen umdrängen Erlen und Espen, die eigentlichen Sumpfbäume, das schwankende Wiesengelände. Nur wenige Straßen führen durch das Labyrinth der Brüche und Moore, und auch diese werden oft genug durch Ueberschwemmungen ungangbar gemacht. Das undurchdringliche Dickicht des Erlenbruchs weicht bei zunehmender Festigkeit des Bodens dem Auwald, der geheimnisvoll raunenden Weißbuche, und überall flimmert die Birke, des Nordens Urbaum. Im Süden ist die Landschaft hügelig und keineswegs ohne Abwechslung. In diesem Teile liegt das Festungsdreieck Luck – Dubno – Rowno, das als Ausfallstor gegen Galizien gedacht war.

Scranton Wochenblatt 10.8.1916

W o l h y n i e n. Ein heißumstrittener Teil des östlichen Kriegsschauplatzes.

Das "Waldland" Wolhynien, das durch die russische Offensive neuerdings zum Schauplatz schwerer Kämpfe geworden ist, trägt seinen romantischen Beinamen mit vollem Recht. Denn fast ein Drittel dieses unabsehbaren Gebietes ist mit Wäldern bedeckt, die vielenorts noch etwas Urtümliches an sich tragen und einem die wilden Einsamkeiten der südrussischen Erde so recht vernehmlich zum Bewußtsein bringen. Kaum eine zweite Waldgegend erreicht die Dichtigkeit, den Reichtum und die Schönheit dieser meilenweiten Forsten, ein Beweis für die Fruchtbarkeit der russischen Erde und das schnelle Wachstum ihrer grünen Kinder.

Als natürliche Folge seines reichen Waldbestandes hat in Wolhynien frühzeitig der Handel mit Brenn- und Bauholz großen Umfang angenommen. Er bildet einen der Haupterwerbszweige der Bevölkerung. Auf geschickt konstruierten Fuhrwerken oder in wasserreichen Gegenden auf Flößen werden die gewaltigen Holzmengen in die Sägereien oder direkt an die Eisenbahnstationen befördert, von wo man sie weiter nach den großen Städten verfrachtet. Mittelpunkte des Holzhandels sind Rowno und Shitomir, die Hauptstadt des Gouvernements. Der waldfreie Boden Wolhyniens dient den Leuten als sehr ergiebiges Ackerland. Fast 40 Prozent des gesamten Verwaltungsbereichs sind mit Getreide und anderen Kulturen bebaut. Dazu kommt noch etwa halb so viel an Wiesen- und Weideplätzen, diese hauptsächlich im Norden, wo das Wasser der Pripet und seiner vielen schlammigen Nebenflüsse jährlich große Überschwemmungen verursacht.

Wolhynien, das seit den ältesten Zeiten mit der russischen Geschichte in Beziehung tritt, scheidet sich nach seiner Terrainbeschaffenheit deutlich in zwei Teile, in die nördliche, endlos erscheinende Ebene mit dem Wassernetz des Pripet, und in das südliche, eigentliche Kernland, in welches die Ausläufer der galizischen und podolischen Hügelzüge allmählich abflachen, und die den Rokitnosümpfen zustrebenden Flüsse entsenden. Diese geographische Scheidung gibt sich auch in der Geschichte des Landes sehr deutlich kund. Der südliche, die Nordostecke Galiziens umschließender Teil ist historisch bei weitem der interessantere. Im Norden wären schon wegen der vielen Steppen und Moräste größere permanente Ansiedlungen nicht möglich gewesen, währenddem der gangbarere und klimatisch günstigere Süden schon die frühesten Nomaden-völker zu längerem Verweilen eingeladen hat. Hier sind denn auch die größeren Städte entstanden, die zum Teil auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken können.

Sehr alten Ursprungs ist das von jeher heiß umstrittene Wladimir Wolhynsk am Loug, einem Zuflusse des Bug. Schon in den Aufzeichnungen des slawischen Chronisten Nestor finden wir die Stadt erwähnt. Sie muß einmal ein Kernpunkt slawischer Kultur gewesen sein, ist dann aber im Laufe der Zeiten von Mongolen, Tataren und Kosaken wiederholt in Asche gelegt worden und infolgedessen wirtschaftlich auf eine bedauernswerte Stufe

herabgesunken. Erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich Wladimir Wolhynskys Bedeutung wiederum gehoben, ein Umstand, den die Stadt in mancher Beziehung den Juden zu verdanken hat, die den totalen Handel auch heute noch sozusagen allein in den Händen haben. Ebenso reich an historischen Erinnerungen wie Wladimir Wolhynsk ist das südöstlich davon gelegene Kremenetz im äußern Pripetgebiet. Kremenetz war eine Feste, die auch dem stärksten Feind Trotz zu bieten wagte. Vergeblich wurde sie z.B. vom Tatarenführer Batu berannt. Erst den Kosaken fiel die trotzig Stadt im Jahre 1648 zur Beute. Ein denkwürdiger Zeuge ihrer kriegerischen Wirren ist das alte Schloß, das in unheimlichem Ruinenzauber die Stätten alten Glanzes überragt. Später ist Kremenetz der Ausgangspunkt der ukrainischen Bewegung geworden, die dem Zarismus von jeher ein Dorn im Auge gewesen ist. So wurde denn nach der politischen Revolution im Jahre 1832 das berühmte Lyzeum von Kremenetz, wo die Freiheitsideen den besten Nährboden fanden, nach Kiew verlegt und die Bestrebungen zur Loslösung der Ukraine vom russischen Großreich mit allen Mitteln unterdrückt. Um Gerin, einem Nebenfluß des Pripet, liegt Ostrog, früher Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums und ein Herd slawischer Kunst und Wissenschaft. In Ostrog wurde die erste kleinrussische Unterrichtsanstalt gegründet, die später von den Jesuiten übernommen worden ist. Mit dem Namen Ostrog verknüpft ist die erste slawische Bibelübersetzung, die 1581 hier zur Ausgabe gelangte.

Das wellige Gelände Südwolhyniens mußte auch dem modernen Zarenreich geeignet erscheinen, durch Anlage von Festungen das russische Innenland vor feindlichen Einbrüchen zu schützen. Aus solchen Erwägungen ist das vielgenannte "wolhynische Festungsdreieck" entstanden, das die Oesterreicher im Herbst vorigen Jahres angeschnitten und teilweise erobert haben. Als stärkstes Bollwerk der gegen Galizien gerichteten Schutzwehr galt Dubno, das auf drei Seiten von der Ikwa umflossen wird, und auch wegen seines gebirgigen Vorgeländes zur Verteidigung sehr geeignet ist. Dubno, das wie viele andere wolhynische Ortschaften größtenteils von Juden bewohnt wird, ist an sich sonst unbedeutend. Die Festung Luzk am Styr war ehemals Hauptstadt eines wolhynischen Fürstentums und eines der sehr einflußreichen slawischen Machtzentren. Auf einem Kongreß versammelten sich hier im Jahre 1429 die osteuropäischen Fürsten zu gemeinsamer Beratung. Die dritte befestigte Stadt des wolhynischen Kernlandes, Rowno, hat auch wegen ihres fortifikatorischen Ausbaues besondere Geltung. Die meisten übrigen Städte Wolhyniens, selbst Shitomir, und das als Kreuzungspunkt strategischer Bahnen wichtige Kowel sind weder früher von entscheidendem Einfluß auf die Geschicke des Landes gewesen, noch gegenwärtig für die südrussische Kulturentwicklung von wesentlicher Bedeutung.

Der Deutsche Correspondent 29.9.1916

Die Verfolgung der deutschen Kolonisten in Rußland.

Nur mit innerem Grauen wird das deutsche Volk von den barbarischen Maßnahmen Kenntnis nehmen, die der Russische Staat gegen die wehrlosen Kolonisten in Rußland ergriffen hat. Mag immerhin die englische und französische Presse das Schlagwort von der "Liberalisierung" Rußlands durch die Duma, die im allgemeinen russischen Zusammenbruch helfen soll, prägen; jedem fühlenden Menschen erstarrt das Blut vor den ungeheuren Ungerechtigkeiten und Brutalitäten, die gegen deutsche Bauern, bloß weil sie deutscher Abkunft sind und ihren zumeist evangelischen Glauben nicht gegen den griechisch-orthodoxen umtauschen wollen, in's Werk gesetzt werden. Diese Thatsachen sind noch viel zu wenig bekannt. Vor uns liegt eine Denkschrift deutscher Männer, die in russischen Staatsdiensten gestanden haben und geflüchtet sind. Um ihre in Rußland zurückgebliebenen Angehörigen nicht der Vernichtung preiszugeben, müssen ihre Namen verschwiegen bleiben. Aber was sie mittheilen, ist Wahrheit, volle Wahrheit, und wer die Begebenheiten in Ostpreußen kennt, wo die Russen ihre Wuth an wehrlosen Frauen Greisen und Kindern ausließen, kann nicht zweifeln.

Am 18. Februar 1915 ist das Gesetz über die Enteignung deutscher Bauern erlassen worden. Nach diesem Gesetze müssen alle deutschen Bauern – es handelt sich um solche, die seit mehr als einem Jahrhundert in Rußland angesiedelt sind, - ihr Land verkaufen, sobald sie innerhalb einer Zone wohnen, die sich 150 Werst von der westlichen Grenze Rußlands und 100 Werst von der Meeresküste erstreckt. Der Verkauf muß binnen zehn Monaten ausgeführt sein. Hören wir nun die Denkschrift:

"Bis zum Dezember 1915 soll eine Bodenfläche von 2,7 Millionen Hektar verkauft sein. Aber wie? Die Bodenpreise sind auf ungefähr die Hälfte des normalen Werths gesunken; niemand wird Credit gewährt, der die Länder deutscher Bauern kaufen will; dazu allerlei Polizeischikanen. Fast die gesammte Masse wird also im Dezember 1915 mit einem Schlage zum Meistgebot gestellt und für einen Spottpreis von der Agrarbank oder russischen Bauerngemeinden angekauft werden. Die deutschen Besitzer werden zu Bettlern werden, und es handelt sich um mindestens 1,3 Millionen Seelen, die durch dieses Gesetz heimatlos werden. Im einzelnen sei erwähnt, daß vorläufig in Wolhynien 8572 deutsche Bauernhöfe, in Beßarabien 2954, in Taurien 2303, im Cholm-Gebiete 3324 enteignet werden sollen. Die Fläche des zu enteignenden Landes beträgt allein in Taurien 700.000 Hektar, in Cherson 600.000 usw. Ausgeschlossen "vorläufig" von dieser Enteignung bleiben die deutschen Colonien an der Wolga, in Sibirien, Mittelasien, in einigen Gegenden Chersons, Jekaterinoslaws und des Don-Gebietes, insgesamt eine deutsche Kolonistenbevölkerung von etwa 700.000 Seelen.

Viel schlimmer aber geht es den deutschen Kolonien im Westen in der Nähe des Kriegsschauplatzes. Es scheint fast, als wolle die russische Regierung diese Leute nicht nur zu Bettlern machen, sondern sie auch tödten. Aus fast ganz Polen, Wolhynien, Kurland und Litauen sind die deutschen Kolonisten ausgewiesen worden, ohne daß ihnen ausreichend Zeit gegeben wurde, ihre Wirthschaft zu liquidiren. Allein in Wolhynien lebten 200.000 deutsche Bauern. Aus Nachrichten, die wir von dort erhalten haben, geht hervor, daß alle verschickt sind. Ueberall, wo sie hinkamen, fanden sie nur Feinde. Fanden sie irgendwo Arbeit und Unterkunft, so hieß es oft nach kurzer Zeit, daß sich unerwünscht viele Deutsche in dem Orte niedergelassen hätten, und sie mußten weiter nach Osten wandern. War das letzte Brod verzehrt und das letzte Pferd gestohlen, so mußten sie sich als Bettler weiter durchschlagen. In Odessa kamen Tausende dieser Armen an und wurden dort anfangs gepflegt und mit warmer Kleidung ausgerüstet, weil man glaubte, es seien Polen, die vor den deutschen "Barbaren" geflohen wären. Als es sich aber dann herausstellte, daß es deutsche "Verräther" waren, erhielt die Polizei den Befehl, ihnen alles wieder abzunehmen.

Es sind natürlich Tausende, namentlich Kinder, bei dieser Wanderung durch Hunger, Kälte und Krankheiten umgekommen, während ihre Väter auf dem Schlachtfelde für den Zaren bluteten.

Ein deutscher Bauernsohn, der in der russischen Armee hatte mitkämpfen müssen und für seine Tapferkeit das Georgskreuz bekommen hatte, kehrte zum Krüppel geschossen in sein Heimdorf in Polen zurück. Als er ankam, war das Dorf von Kosaken angezündet worden; die Bewohner wurden alle gefangen fortgeführt, und auch er mit ihnen. Er starb infolge der Strapazen der Reise in Saratow an der Wolga. Seine Leiche konnte dort lange Zeit nicht beerdigt werden, weil sich die zuständigen Behörden nicht darüber einigen konnten, ob er als deutscher Verräther verscharrt oder mit den militärischen Ehren eines Georgsritters beerdigt werden sollte.

Die Frauen, deren Männer im Kriege sind, erhalten, wenn sie zu den verschickten Deutschen gehören, von der russischen Regierung keine Unterstützung mehr und sind, da sie außerdem von ihrem Hof vertrieben sind, mit ihren Kindern in der schrecklichsten Lage. Ebenso sind auch den nicht verschickten Frauen derjenigen Kolonisten, die in deutsche Gefangenschaft gerathen sind, die Unterstützungen entzogen. Daß unter diesen Umständen Tausende sterben müssen, kümmert die russische Regierung nichts.

Bis jetzt ist mehr als die Hälfte der deutschen Bauernbevölkerung Rußlands entweder schon aus ihrer Heimath vertrieben oder im Begriff, vertrieben zu werden. Auch der übrige Theil wird sich wohl nicht lange halten, da die Hetze gegen das Deutschthum immer schlimmer wird. Nach dem Kriege werden vielleicht die

barbarischen Formen der Deutschenhetze in Wegfall kommen, man wird die Deutschen nicht mehr in Massen verschicken oder erschießen. Aber es ist nicht zu erwarten, daß die gesetzlich organisierte Deutschenhetze, die Enteignung des Deutschen Grundbesitzes, aufgehoben wird. Es ist also ausgeschlossen, daß die deutschen Kolonisten, wie der Krieg auch enden möge, weiter existieren können. Das einzige, was diesen deutschen Bauern verbleibt, ist, nach dem Friedensschlusse dahin zu wandern, wo sie unter einer deutschen Regierung Ansiedlungsland bekommen können.

Unterdessen hat ein weiterer Befehl der Regierung auch alle Kiewer Kolonisten ausgesiedelt. In derselben grausamen Weise sind sie nach Osten geschleppt worden. Im Radomysler Kreise lebten etwa 20.000 – sie haben Ernte und Inventar zurücklassen müssen und gehen wie ihre Brüder ins Elend. Herzbrechend waren im Frühjahr die Aufrufe der Kolonisten *W o l h y n i e n s*, die in den kleinen deutschen Kolonistenblättern des Ostens erschienen und etwa so lauteten: Wir bitten um Christi willen unsere Brüder in Rußland, die etwas vom Verbleib unserer Ehefrauen und Kinder (folgen die Namen) gehört haben, von denen wir bei unserer Abschiebung nach Osten getrennt worden und die nun verschollen sind, über ihren Verbleib uns Mittheilung zu machen usw. – Die Aermsten, die jetzt vertrieben werden, haben keine Presse mehr zur Verfügung; denn alle deutschen Blätter sind geschlossen. Die ungeheure Blutschuld aber, die der Zar mit der Ausrottung der Deutschen auf sich geladen, wird ihre Strafe finden. Das deutsche Volk sollte sich sagen, daß mit diesem moskowitischen Hunnenthume keine politische Freundschaft möglich ist; nur vor der Macht beugen sich das russische Volk und seine Regierung. Und diese Macht wird mit Gottes Hilfe im Frieden retten, was die grauenvolle Ausrottungspolitik des Zaren, seiner Regierung und seines Volkes vom deutschen Bauern in Rußland übrig läßt." (...)

Deutscher Herold 1.2.1917

Nachrichten aus Rußland.

W a l t e r C h u t o r, an der Wolga. – In dieser Gegend sind viele Leute, die aus Wolhynien vertrieben worden sind. Wie es der Zufall will, haben einige Frauen aus der Menge dieser Vertriebenen hier Männer gefunden und sich verheiratet.

Tägliche Omaha Tribüne 11.4.1918

Im nordwestlichen Grenzgebiet der Ukraine.

Von Ernst von Hesse-Wartegg (1851 – 1918)

Unweit Brest-Litowsk läuft die Grenze der neuen ukrainischen Republik vorbei in das Quellgebiet des Pripet. Auf der Eisenbahnlinie Berlin-Warschau-Kiew werden schon westlich von Brest, bei dem kleinen Orte Miedzyrzecze* die blaugelben ukrainischen Grenzpfähle erreicht, dann folgt als erste Stadt auf ukrainischem Gebiet Biela mit ihrem verfallenen alten Schloß, wo einst die Fürsten des altlitauischen Bojarengeschlechtes Radziwill inmitten ihrer viele Meilen ausgedehnten Besitzung zeitweilig residiert haben. Dann folgt das halbzerstörte Brest. Bald darauf tritt die Bahn in das einsame Sumpf- und Waldgebiet des oberen Pripet und erreicht nach drei Stunden Kowel in einem der ältesten Teile Wolhyniens und Kerngebiet der Ukraine. Bei den häufigen Einfällen der Tataren flüchteten die Ukrainer der Steppen nordwärts, und so manche Ortschaft an den wasserreichen Zuflüssen des Pripet kommt aus jener Zeit. Beim Bau der großen Eisenbahnlinien wurden sie beiseitegelassen; Straßen gibt es in der ganzen Ukraine nicht. So blieben sie vergessen und gingen langsam zurück, bis neue Zweigbahnen ihnen erst seit letzter Zeit Verkehr und Leben zuführten. Das gilt nicht nur von dem uralten Wladimir Wolhynski, sondern auch von Luzk und Dubno, die im Verein mit Rowno das wolhynische, gegen Österreich gerichtete Festungsdreieck bilden. Hier gibt es in allen diesen Städten viel mehr Deutsche, Polen, Russen und vor allem Juden als Ukrainer. Kremenez ist die einzige Stadt Wolhyniens,

wo sie die Mehrheit besitzen. In den Grenzgouvernements gegen Polen sind sie sogar auch auf dem Lande stark in der Minderheit, und es ist daher schwer zu begreifen, wie ihnen beim Friedensschluß die beiden Gouvernements Cholm und Lublin, sowie ein Teil des nördlich angrenzenden Grodno zugesprochen werden konnte. Unter den mehr als drei Millionen Einwohnern gibt es zusammen kaum eine halbe Million Ukrainer, also höchstens siebzehn Prozent; die weitaus große Mehrzahl sind Polen, die also viel berechtigtere Ansprüche auf Cholm und Lublin, sowie auch auf das südliche Pinsk haben, als die Ukrainer. Im Nordwestwinkel von Wolhynien, wo die Ukrainer dagegen mit siebzig Prozent die Mehrheit bilden, hat der Krieg furchterlich gehaust und es dürfte Jahrzehnte dauern, bevor dieser interessante und besiedeltste Teil Wolhyniens über die Schäden hinwegkommt. In den Distrikten der drei Festungen allein sind hundertfünftausend Wohnhäuser, zweihunderttausend andere Gebäude, hundertzwölf Kirchen, hundert Schulen und dreihundert öffentliche Gebäude verbrannt und sonst zerstört worden. Man darf dabei freilich nicht den deutschen oder auch nur den benachbarten polnischen Maßstab anliegen, denn was in Wolhynien an Dörfern und Meilern vorhanden ist, spottet jeder Beschreibung: zumeist elende, notdürftig mit Stroh gedeckte, kaum getünchte Lehmhütten, in denen Verkommenheit und Armut zu Hause sind. Selbst die Städte und Städtchen sind schmutzig und verwahrlost, mit ungepflasterten, grundlosen Straßen, mit dicht zusammengedrängter, jüdischer Einwohnerschaft, zwischen denen, wie gesagt, nur ein kleiner Prozentsatz Ukrainer sind! Die einzige beschottete Straße von ganz Wolhynien, ein Gebiet von der Größe des Königreichs Bayern, ist jene, die von Kiew kommend, nach der wolhynischen Hauptstadt Schitomir, und von dort über Rowno nach dem genannten Kowel führt. Und da die Festungen des wolhynischen Dreiecks lange Zeit ohne Eisenbahnverbindung blieben, wurde die genannte beschottete Straße auch nach Luzk und Dubno weitergeführt. Was sonst an sogenannten "Straßen" in Wolhynien vorhanden ist, sind im Sommer breite Streifen von bodenlosem, erstickendem Staub, während des Restes des Jahres ebenso bodenlose Streifen von Kot und Sumpf, in denen selbst die leichteren Karren der Tschumaken bis über die Achsen, die Zugochsen bis an den Leib versinken. So wird denn am besten zur Seite der "Straßen" über die Felder gefahren. Nähern sich die Fuhrwerke den Ortschaften, so müssen sie auf die "Straßen" zurück, und dort sind diese daher so ausgefahren, daß sie überhaupt nicht passierbar sind, und mit allen Hilfsmitteln der Taktik vom Fuhrmann für seinen Karren überwunden werden. Gegen das große Sumpfgebiet der Polisje im Norden, sind verschiedene "Straßen" durch Faschinen und Prügel notdürftig passierbar gemacht worden. Man kann sich also denken, mit welcher Freude die seither gebauten kleinen Zweigbahnen nach den "Städten" Kremenez, Luzk und Wladimir-Wolhynski begrüßt worden sind!

Und doch sind all diese Ortschaften von geschichtlicher und strategischer Bedeutung; Luzk mit seinen zwanzigtausend größtenteils jüdischen Einwohnern, dazu Festung und Kreisstadt, und bis ins sechzehnte Jahrhundert sogar die Hauptstadt Wolhyniens! Noch heute ragt über den wasserreichen, dem Pripet zueilenden Styr das düstere Gemäuer der Burg auf, die von mächtigen, vierstöckigen Türmen flankiert, den Großfürsten von Litauen zur Residenz diente, im seltsamen Gegensatz zu den elenden Bauten der Gegenwart. Im Jahre 1429 war in Luzk die glänzende Gesellschaft der Könige und Fürsten von Osteuropa mit zahlreichem Gefolge zu einem Kongreß versammelt, ja sogar der deutsche Kaiser Sigismund traf sich hier mit dem großen Polenkönig Jagiello, Großfürst von Litauen.

Fünzig Werst weiter westlich über malerisches, teilweise waldiges Hügelland, unterbrochen von sumpfigen Flußläufen mit weiten Tälern, führte die sogenannte "Straße" nach Wladimir Wolhynski, einer der ältesten und berühmtesten Städte slawischer Kultur, die schon von dem Kiewer Chronisten Nestor im zwölften Jahrhundert erwähnt wird. Möge sich niemand, der dort Ueberreste aus der alten Slawenzeit vermutet, verleiten lassen, Wladimir zu besuchen. Zunächst wäre es viel bequemer, mit der Zweigbahn von Kowel dorthin zu fahren. Wer es unternimmt, wird in dieser einstigen Fürstenresidenz nur ein elendes, schmutziges

Winkelwerk von Judengäßchen finden, wo zehntausend Juden neben Holz- und Getreidehandel großartigsten Schleichhandel über die nahe österreichische Grenze bei Radziwilow nach Brody und Lemberg und umgekehrt betreiben. Die Stadt ist von den Mongolen, später von den Tataren wiederholt vollständig zerstört und eingeäschert worden und wäre nicht der genannte Großbetrieb über die Grenze vorhanden, sie wäre wohl kaum mehr vorhanden. das gleiche könnte von dem etwas bedeutenderen Kremenez südlich von der starken Festung Rowno gesagt werden, nur erinnern die auf einem steil über den Styr aufsteigenden Sandsteinblock liegenden malerischen Ruinen einer Fürstenburg, sowie seine Festungsmauern an vergangene bewegte Zeiten. Batu Khan hat es vergeblich belagert, aber im Jahre 1648 gelegentlich des kühnen Kosakenfeldzuges gegen Polen unter ihrem berühmten Hetmann Bogdan Chmelnitzki gelang es den Zaporogischen, Kremenez zu erobern. In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts war Kremenez der Sitz einer polnisch-ukrainischen Hochschule. Gelgentlich des großen Polenaufstandes von 1831 wurde sie von den Russen aufgehoben und nach Kiew verlegt, wo sie, mit jener von Wilna vereint, den Grundstock der heutigen vielbesuchten Universität bildet. Das große Gebäude in Kremenez mit seinen weiten Sälen ist seither ganz verödet.

Auch das nur eine Eisenbahnstunde die Ikwa weiter abwärts gelegene Dubno, einst als uneinnehmbare Festung gepriesen und heute noch mit starken Festungsmauern umgürtet, ist nur ein schmutziges Judenstädtchen, aber in herrlicher Lage, an drei Seiten von der Ikwa umgeben, die sich hier durch den Kranz von mehrere Hundert Meter hoch aufsteigenden Hügeln ein Felsentor gebrochen hat. Wer das Innere der heute ganz von Juden bewohnten Stadt besucht, wird sich vielleicht der Kosakenerzählung des ukrainischen Schriftstellers Nikolaus Gogol "Taras Bulba" erinnern, die zum großen Teil in Dubno spielt: "Sie gelangten auf einen großen freien Platz, der vollständig leer war. Ringsumher standen kleine einstöckige Lehm und Backsteinhäuser, deren Wände bis in den Giebel durch Balken und Querbalken gestützt wurden, denn anders wurden damals wie auch jetzt noch in manchen Gegenden Polens und Litauens, die Häuser nicht gebaut Die Straßen glichen dichten Schichten trockenen Kotes Fast bei jedem Schritt stießen sie auf unglückliche Opfer der Hungersnot. Es schien, als ob die Leute in den Häusern ihre Qualen nicht ertragen konnten und so waren viele auf die Straße hinausgeeilt ..." Beinahe könnte diese Schilderung in manchen Städten des südlichen Wolhynien noch heute gelten, denn zwischen Dubno und Wladimir wurden im jetzigen Kriege von 28 Städten und Dörfern zwölf vollständig, elf zur Hälfte zerstört, von 2500 Häusern zwei Drittel dem Erdboden gleichgemacht, die Mühlen sind verschwunden, die Felder von Unkraut überwuchert und nach allen Richtungen verlassenen Schützengräben durchzogen – und die abgebrannten Einwohner hungerten in ihren Baracken und Unterständen.

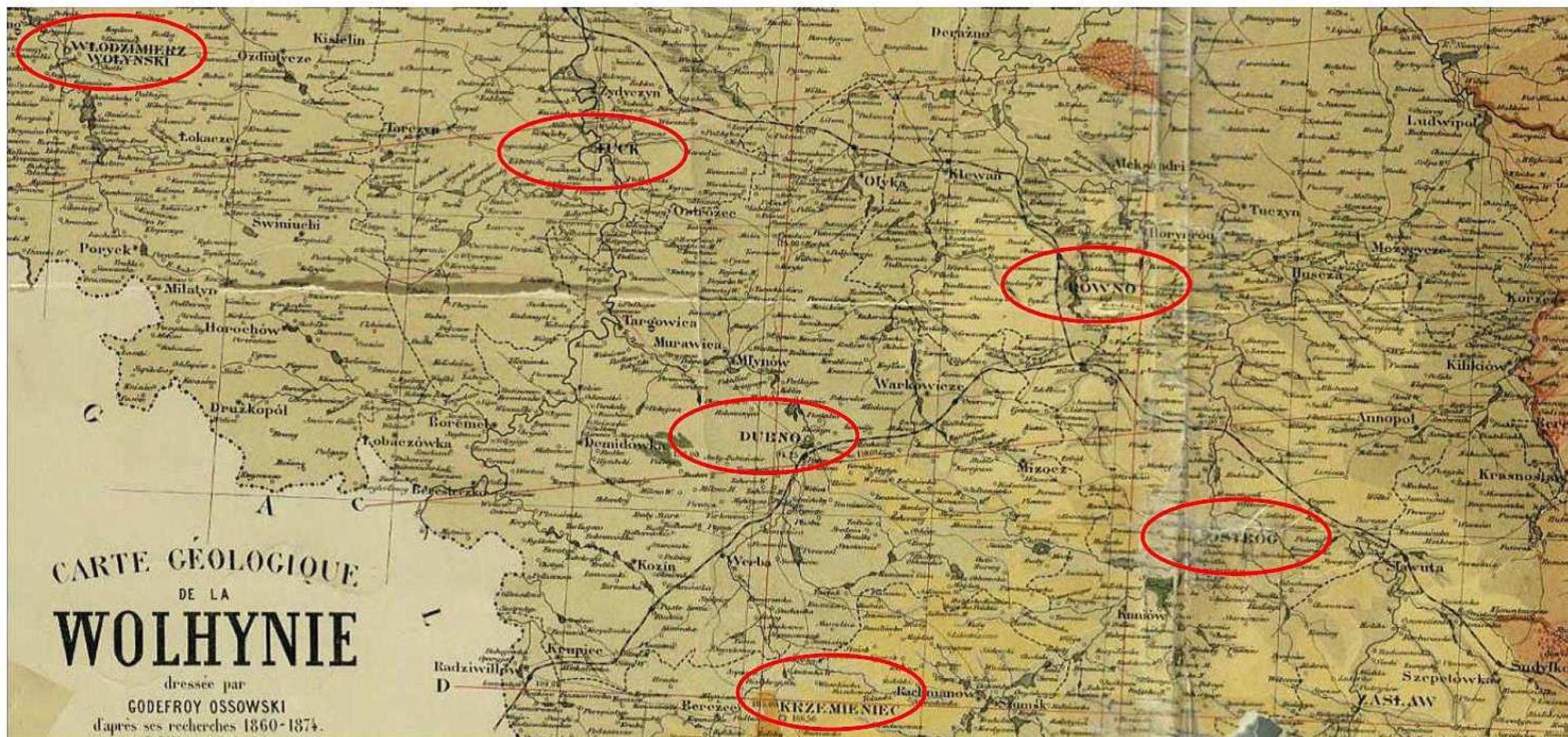
Wie die meisten Städtchen des oberen, westlichen Wolhynien, so ist auch das größte unter ihnen, Rowno, eine Gründung aus dem Mittelalter und war um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Residenz der prunkvollen polnischen Fürsten Lubomirski, die wie eine ganze Reihe anderer, die Pablonowski, Sanguszko, Czartoriski, Radziwill, Ostrogski, durch Erbschaft, Verschwägerung und königliche Zuwendung ungeheure Güter in Wolhynien erwarben, Generationen hindurch unabhängig, später Palatine großer Grafschaften waren und auf Kosten ihrer leibeigenen Bevölkerung in ihren Burgen und Palästen verschwenderische Hofhaltungen besaßen. Die angesehensten und reichsten unter ihnen waren die von Rurik, dem normannischen Warägerfürsten aus dem 9. Jahrhundert stammenden Fürsten und Herzoge von Ostrogski. Mit Staunen betrachtet man heute noch die gewaltigen Ruinen der Schlösser, Kirchen, runden Festungsmauern und Ringmauern ihrer großartigen Residenz in Ostrog, die sich unweit von Rowno auf einem Bergplateau über dem schiffbaren Horyn, einem Nebenfluß des Pripet, erhebt, eine der wenigen Sehenswürdigkeiten Wolhyniens. Außer Ostrog, Rowno und Dubno besaßen sie im 15. Jahrhundert noch 56 andere Schlösser und befestigte Plätze, dazu 2700 Dörfer, mit einem Landkomplex von der Größe europäischer Königreiche. Fürst

Konstantin gründete in Ostrog eine bedeutende ukrainische Akademie, die später in die Hände polnischer Jesuiten fiel, ferner eine der ersten slawischen Buchdruckereien, wo im Jahre 1581 die erste vollständige Bibelausgabe in slawonischer Sprache entstand. Später Palatin der ukrainischen Hauptstadt Kiew, liegt er in dem dortigen berühmten Lawra-Kloster begraben, und sein figurenreicher Steinsarkophag ist ein vielbewundertes Kunstwerk. Die Ostrogszis starben im 18. Jahrhundert aus und ihr Milliardenbesitz ging auf eine Reihe anderer polnisch-litauischer Fürstengeschlechter über. Noch heute sind sechs Zehntel des Wolhynischen Landes in den Händen von Großgrundbesitzern, nur vier Zehntel im Besitz der ukrainischen Bauern. Ostrog selbst wird heute fast nur von Juden bewohnt, die einen großen Pferde-, Schaf- und Schweinehandel mit Österreich, Preußen und Odessa betreiben.

Die Hauptstadt und Regierungssitz von Wolhynien, Schitomir, mit nahe an 100.000 Einwohnern, liegt 200 Werst weiter östlich, seltsamerweise nicht an einer der beiden Wolhynien von West nach Ost durchziehenden Eisenbahnlinien, sondern an einer kleinen Zweigbahn, die von der bekannten Judenstadt Berditschew 50 Werst weiter landeinwärts führt. Zu beiden Seiten der Kleinbahn sieht man stellenweise Wald, ein sonst in Südrußland seltener Anblick. Auf den ausgedehnten Feldern dazwischen lugen Obstgärten und die weißgetünchten Lehmhütten mit Strohdächern der ukrainischen Bauern hervor. In Schitomir, einer der ältesten Städte des russischen Reiches, gegründet von einem Gefährten Ruriks, überrascht den Besucher eine elektrische Straßenbahn, die vom Bahnhof durch breite, wohlgehaltene Straßen saust, an vielen städtischen Bauten, Schulen, Theatern und zahlreichen Kirchen vorbei, ein Beweis, daß die Christen hier zahlreicher sind, als sonst in den Städten Wolhyniens. Dafür gibt es in Schitomir hebräische Druckereien und Buchhandlungen, die halb Rußland mit seinem Bedarf versorgen. Sonst gibt es Zigaretten- und Glacerhandschuhfabriken und die nahen riesigen Wälder, die sich hunderte Kilometer weit bis tief ins Innere Großrußlands erstrecken, haben einträgliche Holzindustrie und Holzhandel großgezogen.

Nördlich und südlich der geschilderten Städte besitzt Wolhynien keine von Bedeutung. Das reich von Flüssen und breiten Tälern durchzogene Hügelland erreicht bei Kremenez auf etwa 400 Meter seine höchste Erhebung, stellenweise mit steilen felsigen Abhängen und Schluchten, und fällt gegen Norden langsam ab, um in der Polißje, dem ausgedehntesten Sumpf- und Waldgebiet Europas mit seinen Rokitnosümpfen, Torfmooren, Sumpfwiesen und mit Kiefer bedeckten diluvialen Sandstrecken aufzugehen. Die Schneeschmelze und starke Regengüsse im Frühsommer verwandeln dann das ganze Land gegen den Pripet in einen einzigen, viele tausend Quadratmeilen bedeckenden See, wo an Stelle des Eisenbahn- und Straßenverkehrs zwischen den spärlichen Ortschaften der Wasserverkehr tritt. Die berühmte "Schwarze Erde" der Ukrainer erreicht nur einzelne Strecken im Süden. Dafür sind die Wälder, die etwa ein Drittel von ganz Wolhynien einnehmen, an Bau- und Brennholz ungemein ertragreich und bilden hier einen ebenso wichtigen Ausfuhrartikel wie Getreide und Vieh.

*Karte: http://maps.mapywig.org/m/K.u.K._maps/series/400K_regular/Operationskarte-R_H3_BrestLitowsk_RCIN_1912.jpg



Karte gemeinfrei, Autor: Ossowski, Godfryd (1835-1897)

Quelle: <http://rcin.org.pl/dlibra/docmetadata?id=31638&from=pubindex&dirids=11&lp=1062>

Der Tägliche Demokrat 5.5.1918

Die von den Deutschen besetzten Städte in Rußland

Von Wl. E., im "Berner Bund".

(...) S c h i t o m i r, die Hauptstadt des Gouvernements Wolhynien, gegründet und benannt nach einem der Genossen Asfolds-Warägers aus dem Gefolge des ersten russischen Fürsten Rjurik, gehört seit 1778 zu Rußland und ist Resident eines griechisch-orthodoxen Erzbischofs und eines römisch-katholischen Bischofs. In dieser rund 95.000 Einwohner zählenden Stadt sind zahlreiche Kirchen und Klöster. die Bevölkerung treibt lebhaften Handel mit Getreide, Vieh und Pferden; auch Industrie ist zu treffen, in erster Linie sind es Leder- und Tabakfabriken. Schitomir liegt ungefähr 150 Kilometer westlich von Kiew, von wo die Mitglieder des Kabinetts Holubowitsch neulich nach Schitomir übersiedelten.

D u b n o. Als stärkstes Bollwerk des wolhynischen Festungsdreiecks galt das 246 Kilometer westlich von Schitomir, malerisch auf einer auf drei Seiten von der durch den Styr zum Pripjeth gehenden Ikwa umflossenen Halbinsel Dubno. Wegen seines zur Verteidigung sehr geeigneten Vorgeländes, welches von allen Seiten mit Sümpfen und Wäldern umgeben ist, bildete Dubno während dieses Krieges schon eine natürliche Befestigung, die monatelang der Schauplatz ununterbrochener Kämpfe war. Selbst auf den Straßen von Dubno standen Schützengräben, auf den Dächern der Häuser Maschinengewehre. In einer der Hauptstraßen waren Galgen aufgerichtet. Im ehemaligen Nonnenkloster hausten die "Frontdamen". Dreiviertel der Häuser von Dubno sind während der Kämpfe entweder vollständig zusammengeschossen oder mindestens stark beschädigt worden. Die frühere Einwohnerzahl dieser seinerzeit von Gogol so poetisch geschilderten Kreisstadt im westlichen Wolhynien sank während des Krieges von 30.000 auf 1500. Es waren Wochen, wo die armen, zurückgebliebenen Einwohner bloß vier Stück Erdäpfel täglich zur Nahrung erhielten. In der Umgebung von Dubno sind auch zahlreiche deutsche Ansiedlungen zu treffen. (...)

Neu Ulm Post (Minnesota) 16.7.1920

Aus Wolhynien. Von Pastor A. Grunwald

Wolhynien ist das Land der Erinnerung und Sehnsucht vieler deutscher Rückwanderer und Flüchtlinge. Es ist ein unglückliches Land, unglücklich sind auch seine deutschen Bewohner. Wer die Geschichte der wolhynischen deutschen Siedlungen kennt, wer gesehen und erlebt hat, wie es den Kolonisten dort früher und während des Krieges ergangen ist, dem kann das Herz schwer werden. Und wie geht es jetzt? – Ich komme soeben aus der Ukraine und möchte den Lesern der "Heimkehr" einiges über meine Erlebnisse und Erfahrungen in Wolhynien mitteilen.

Vor allen Dingen müssen wir uns darüber klar werden, daß das Wolhynien, wie wir es vor dem Weltkrieg kannten, nicht mehr existiert. Das Land hat ein anderes Gepräge erhalten. Viele Kolonien sind vom Erdboden verschwunden. Auf meinen kirchlichen Amtsreisen, die mich fast durch die ganze wolhynische Provinz führten, fand ich nicht selten statt einer Kolonie – ein totes, von Schützengräben und Granaten zerwühltes Feld. Besonders haben natürlich die west-wolhynischen Siedlungen gelitten, weil sich hier kriegsrische Operationen abgespielt haben. Von dem Kirchspiel Wladimir-Wolhynsk sind nur noch traurige Reste übriggeblieben. Nicht zu oft hat man hier die Freude, ein deutsches Haus zu sehen, dessen stattlicher, geordneter Bau sich so wohltuend abhebt von den elenden Hüttenbauten der ukrainischen und polnischen Bauern. Hier und da sieht man zurückkehrende Flüchtlinge (Deutsche); sie sind bitter enttäuscht: ihr Acker liegt entweder wüst oder es wohnt bereits ein ukrainischer oder polnischer Bauer darauf. Nun hat zwar die polnische Regierung eine Verfügung erlassen, wonach der ursprüngliche Bewohner seine Stelle wieder einnehmen darf. Das ist besonders für die Pachtkolonien wichtig. Aber wie ist es! Mir haben die Kolonisten oft geklagt, daß Recht und Rechtsprechung in Polen genau so wie in Rußland durch den "allmächtigen Rubel" bestimmt werden. Die deutschen Flüchtlinge sind meist mittellos, der ukrainische Bauer hat die

Tasche voll Geld, also siegt er. Aehnlich wird es auch wohl mit dem anderen Gesetz werden, das unlängst von der polnischen Volksvertretung in Warschau verabschiedet worden ist, demzufolge kein sogen. "Zinsbauer" mehr vom Lande vertrieben werden darf. Der Gutsbesitzer soll, wie es heißt, durch die zehnfache Friedenspacht ausgezahlt werden; es würde also eine Dessjatine, für die vor dem Kriege 10 Rbl. Pacht gezahlt wurden, jetzt mit 100 Rbl. endgültig bezahlt sein. Nun, wollen wir abwarten. Die polnischen Großgrundbesitzer Wolhyniens rüsten sich zur Abwehr: sie haben sich Ende April dieses Jahres zu einem Block zusammengeschlossen und werden wohl so leicht nicht nachgeben. -

Ganz ähnlich wie in Wladimir-Wolhynsk liegen auch die Verhältnisse in den Kirchspielen Luzk, Roschischtsche, Dubno, Rowno. Auch hier viel zerstörte Kolonien! Ich habe vor etwa einem Monat diese Gebiete bereist. In Roschischtsche hielt ich in der Ruine der ehemaligen Kirche einen sehr stark besuchten Gottesdienst ab. Als Predigttext hatte ich das Wort des Propheten Jesaja gewählt "Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott! Redet mit Jerusalem freundlich..." Es war herzergreifend, diese große, unglückliche, leidende Menge deutscher Volks- und Glaubens-genossen in dem zerschossenen Gotteshaus versammelt zu sehen. Wie die Kirche eine Ruine ist, so ist auch das gesamte Kolonistentum bis in das innerste Mark erschüttert und verwundet. Wieviel Elend und Not drückt unsere Volksgenossen in den sonst so schönen Gauen des ehe-maligen südwestlichen Rußlands! Es mögen wohl annähernd 100 Kolonien sein, die entweder ganz von der Bildfläche verschwunden sind, oder in die Hände der Muschiki übergegangen sind. In manchen zerstörten Dörfern haben zurückgekehrte Kolonisten auf den Feldern Erdbuden gebaut und wohnen vielfach schon über ein Jahr darin. Gehungert haben die Armen, gefroren, bis sie endlich eine Beute grassierender Epidemien – besonders Typhus – wurden. Hunderte und Hunderte sind so umgekommen in ihren Erdbuden. Zwar hat jetzt die polnische Regierung versprochen, den armen Leuten zum Bau von Wohnhäusern Holz aus den Staatsforsten unent-geltlich zu geben. Aber zum Bau eines Hauses gehört noch mehr als Holz. Vor allen Dingen haben die Leute keine Pferde! Wer eine Kuh hat, schätzt sich schon glücklich. Das Vieh ist dort furchtbar teuer. Dazu kommt noch ein anderes Unglück: die Wintersaat hat sehr gelitten, sodaß eine Miß-ernte zu erwarten ist. So wird es wieder Familien genug geben, die anstatt Brot – Oelpreßkuchen essen werden. Arme Wolhynier!

Allerdings gibt es in Wolhynien auch Kolonien, wo die Lage der Siedler weniger bedrängt ist. Von Rowno ab ostwärts bis Shitomir finden wir schon günstigere Verhältnisse. Kolonien wie Karlswalde (bei Tutschin), Aneta, Heimthal, Pulin, Alexandrowka, Tschernjachow und andere stehen jetzt ebenso gut wie vor dem Kriege. Ueberhaupt muß man sagen, daß die Not in Ostwolhynien bei weitem nicht so groß ist – auch nicht gewesen ist – als in Westwolhynien. Im Kirchspiel Shitomir gab es vor dem Kriege nur wenige Pachtdörfer, von denen sind etwa vier zerstört. Im Kirchspiel Heimthal liegen die Verhältnisse ähnlich, desgleichen im Bezirk Nowograd-Wolhynsk. Gewiß, es ist auch hier noch schwer, aber im allgemeinen erträglich. Ein großes Kreuz waren hier aber die hin- und herwogenden Bandenkämpfe, wobei jede Partei immer flott requirierte. Besonders aber haben die Bolschewisten den Leuten zugesetzt. Viele Kolonisten haben Pferde, Vieh, Brot, Kleider und anderes mehr eingebüßt. Ein Trost blieb: die Bolschewisten raubten auch bei den Muschiken. Nun sind ja die Polen bis zum Dnjepr vorgedrungen, Wolhynien ist also "befreit". Die wirtschaftliche Lage wird unter polnischer Oberhoheit sich günstiger gestalten, als es bei den Bolschewisten möglich war. Doch auch die Polen requirierten Brot und Vieh, wo sie es nirgends finden; aber sie zahlen und bringen auch die für den Landwirt unentbehrlichen Gebrauchsartikel ins Land. Jeden-falls sind die vorbeimarschierenden polnischen Truppen in Ostwolhynien von der Bevölkerung sehr freundlich empfangen worden.

Aus Wolhynien. Von Pastor A. Grunwald

Der Vormarsch der Polen hat in Wolhynien eine neue Situation geschaffen. Die Bevölkerung ist nach dem Sturz des Zaren durch die kurzatmige Herrschaft der verschiedensten Parteien politisch im höchsten Grade demoralisiert worden. Jede "Regierung" umwarb, umschmeichelte den Muschik, versprach ihm Freiheit und Gleichheit; man war ja auf die Gunst des bewaffneten Bauern angewiesen. Es versteht sich von selbst, daß eine derartige politische Taktik gegenüber einem halbwilden Menschen arge Folgen haben muß. So kam es auch. Der Bauer setzte sich sehr bald über die elementarsten Begriffe von Ordnung und Zivilisation hinweg. Recht und Gesetz waren dahin. Ein anarchischer Freiheitstaumel verwirrte die Bevölkerung. Der Hetmann stürzte. Petljura wurde Nationalheld; nicht in dem Sinne, daß er die Seele der anarchischen Bauernbewegung war, sondern daß er sie auszunutzen verstand. Er appellierte an die rohesten Instinkte seines Volkes. Seine Rachefanfaren riefen auf zum Kampf gegen Gutsbesitzer und den deutschen Siedler. Große Bauernmassen zogen mordend und plündernd umher. Der Gutsbesitzer floh oder wurde umgebracht. Und nun kamen die deutschen Kolonisten an die Reihe. Man konnte es ihnen nicht verzeihen, daß sie unter dem Schutz des deutschen Schwertes aus der Verbannung zurückgekehrt waren und ihre Länder wieder besetzt hatten. Es ist wohl richtig, daß die Vertreibung der Kolonisten im Kriege ein Werk des Nikolai Nikolajewitsch und des Metropolitan Antonius gewesen ist. Nun aber zeigte es sich, daß auch die Muschiki keinen sehnlicheren Wunsch hatten, als die Entfernung ihrer deutschen Nachbarn. Gewiß, die prächtigen deutschen Musterwirtschaften erregten den Neid des des mongolisch-slavischen Ukrainers der ehemals in seiner primitiven Härte auf dem Warmen Ofen lag und zusah, wie der deutsche Ansiedler den Urwald rodete und fruchtbares Ackerland bereitete. Kurz entschlossen, die Bauern begannen die Länder der Kolonisten aufzuteilen. 15 Dessjatinen waren das Maximum, das man ließ. Auch die bewegliche Habe, Vieh, Geld usw., wurden "geteilt". Manch braver deutscher Siedler hat hierbei sein Leben dem Dolch der Plünderer opfern müssen. Es waren traurige, trübe Stunden für unsere wolhynischen Volksgenossen!

Das war die Situation, die ich bei meiner Rückkehr aus Deutschland im April 1919 in Wolhynien vorfand. Ratlos, Verzweifelt, war da wohl manch tapferer Kolonist. In der Tat, die Lage war überaus ernst. Als die Leute aber erfuhren, daß ich zurückgekehrt wäre, verbreitete sich alsbald das Gerücht: hinter mir käme eine große deutsche Armee – sonst wäre ich bestimmt nicht gekommen! Dies Gerücht nahm immer hartnäckigere Formen an, wurde sehr bald auch von den Muschiki geglaubt. Nicht selten kamen Fälle vor, daß den Kolonisten geraubte Habe zurück-gebracht wurde, um so der Rache der "herannahenden deutschen Armee" zu entgehen. Die weitere Folge war, daß die Kolonisten von Tag zu Tag selbstbewußter wurden, der Bauer aber immer kleinlauter. Nun war der Zeitpunkt gekommen, weitere Schritte zu tun, um den Deutschen mehr Geltung zu verschaffen. Ich begab mich zu dem orthodoxen Erzbischof von Wolhynien und machte ihn mit großem Ernst auf die gespannten Beziehungen aufmerksam, die – z.T. durch unmittelbares Verschulden der orthodoxen Geistlichkeit – immer noch als drohendes Gespenst die Gemüter der ukrainischen und deutschen Bauern beunruhigten. Mit großer Bereitwilligkeit sagte dieser schlichte, fromme Mönch zu, seinen Einfluß in versöhnendem Sinne geltend zu machen. In einem Hirtenbrief rief er bald darauf seine Pfarrkinder zu Eintracht und Versöhnlichkeit auf. Die Priester gaben den nötigen Kommentar dazu. Das Volk zweifelte nun keinen Augenblick daran, daß diese Hirtenmahnung mit der Nachricht von der "heranrückenden deutschen Armee" im Zusammenhang steht. Denselben Schritt mit demselben Erfolg unternahm ich bei dem römisch-katholischen Weihbischof von Wolhynien. Denn es gibt in Wolhynien immerhin mehrere hunderttausend polnische Kolonisten, deren Gesinnung und Stimmung gegen die deutschen Kolonisten nicht unwesentlich ist.

Dieser Stimmungsumschwung in der Bevölkerung wurde noch ganz erheblich durch einen weiteren Umstand begünstigt. Inzwischen war nämlich der berühmte Petljura von den nordrussischen Bolschewiken

Nun erst dachte der Bauer zurück an die schöne deutsche Zeit, wo er zwar nicht rauben durfte, wo ihm aber auch niemand etwas nehmen oder zuleide tun durfte. Jetzt konnte man aus dem Mund eines jeden Bauern hören: "Ach, wenn doch die Deutschen noch einmal zurückkehren möchten – Hände und Füße wollten wir ihnen küssen!" Freilich, die Deutschen kamen nicht, aber die Freundschaft zwischen ukrainischem Bauern und deutschem Kolonist wuchs und nahm die herzlichsten Formen an. Wieder zog der Muschik vor dem Kolonisten tief die Mütze – wie einst in alter Zeit.

Träum von der Zukunft nicht zu viel.
Du lebst nicht, wenn du träumst.
Und achte, daß um fernes Ziel,
du Nahes nicht versäumst.

18